

## Vorwort

Auch wenn die Vorstellung vom *geschichtslosen Amerika* in Deutschland tief verwurzelt ist, so haben die USA durchaus eine Geschichte, und diese soll in ihren Grundzügen für ein allgemein interessiertes deutsches Publikum erzählt werden. Die Geschichte der USA ist so lang wie kompliziert und in jeder ihrer Phasen faszinierend. Diese Faszination besteht darin, dass die USA das älteste Land der Moderne sind, dessen spezifische Modernität sich in Umrissen bereits in der Vormoderne ausprägte. Viele Akteure, keinesfalls nur weiße, angelsächsische und protestantische Männer, prägten die Geschichte der USA, die sich in einer bunten Vielfalt von natürlichen und sozialen Räumen in Nordamerika und anderswo entfaltete. Diese Räume waren immer auch Kontaktzonen, in denen unterschiedliche Kulturen, Ethnien und Nationalitäten spannungsreich aufeinandertrafen und miteinander agierten. Das Ergebnis waren vielfältige und in viele Richtungen gehende Formen des Kulturtransfers, die einerseits neue, dezidiert amerikanische Wertideen und Lebensweisen produzierten. Andererseits aber erreichten die USA auf diese Weise einen Grad an kultureller Diversität, der es schwer macht, von *der* amerikanischen Kultur als einem in sich geschlossenen, einheitlichen und gleichgerichteten Phänomen zu sprechen. Nicht zuletzt deshalb ist die Geschichte der USA eine Geschichte fortlaufender sozialer Konflikte im Spannungsfeld von Hegemonie und Marginalität, Einheit und Vielfalt, Einschluss und Ausschluss.

So facettenreich und vielschichtig die Geschichte der USA auch ist, sie lässt sich durchaus auf bestimmte Grundlinien und Hauptthemen zurückführen. Da ist zunächst das Thema von den USA als revolutionär begründetes und bis heute nicht abgeschlossenes Experiment in Sachen Demokratie. Dieses markierte im ausgehenden 18. Jahrhundert den Beginn einer möglichen, durch Grundrechtsliberalismus, Konstitutionalismus und Volkssouveränität definierten politischen Moderne. Für die Durchführung ihres Demokratieexperimentes konnten die Amerikaner nur sehr bedingt auf europäische Vorbilder, Traditionen und Verfahren zurückgreifen. Sie mussten deshalb ihren Weg buchstäblich im Gehen finden, und dieser Weg war steinig. Die Etablierung, die Ausgestaltung und der wiederholte Umbau einer freiheitlich-liberalen, parlamentarischen Demokratie in einem föderal organisierten Flächenstaat war ein von scharfen Konflikten strukturierter Prozess, in dem *Krise* und *Transformation* eng ineinander verschlungen waren. Diese spannungsgeladene Konstellation formierte einerseits eine Vielzahl von Reformbewegungen, die die fortlaufende Ausweitung demokratischer Selbstbestimmungsrechte im Lichte des revolutionären Ideals von »Life, Liberty, and the Pursuit of Happiness« vorantrieben. Andererseits jedoch entfaltete der Grundsatzstreit über die Ausgestaltung der auf universalen Grundwerten beruhenden Demokratie mit

dem Amerikanischen Bürgerkrieg (1861–1865) ein selbstzerstörerisches Potential, das das mit großen Hoffnungen gestartete Experiment in Sachen Demokratie fast beendet hätte.

Die aus kolonialen Anfängen revolutionär begründete amerikanische Demokratie stieg im Laufe ihrer Geschichte zur Welt- und Supermacht auf. Das ist das zweite große Thema, von dem hier berichtet werden soll. Dieser Aufstieg war nicht selbstverständlich, auch wenn es vielen heute so scheinen mag. Zwar wurde das Experiment in Demokratie von Beginn an mit Erwartungen künftiger nationaler Größe gestartet, doch begriffen die Gründerväter es auch als ihre Aufgabe, mit den Traditionen und Konventionen der krieg- und gewaltgebärenden europäischen Großmachtpolitik zu brechen und die Außenpolitik insgesamt auf eine neue, friedliche Basis im Kontext einer neuen Weltordnung zu stellen. Dieses von einer unverkennbar missionarischen Dynamik getragene Bestreben war gekoppelt an eine Politik der Expansion zur Gründung eines *Empire of Liberty*, die sich zunächst auf den nordamerikanischen Kontinent konzentrierte und nach dem Amerikanischen Bürgerkrieg in die Welt ausgriff. In den beiden Weltkriegen des 20. Jahrhunderts, in denen Europa, das bisherige Zentrum der Welt, sich selbst zerstörte, stiegen die USA zur Welt- und Supermacht auf. Nach 1945 waren sie einer der beiden zentralen Akteure in der bipolaren Welt des Kalten Krieges, der mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion im Jahr 1991 endete. Anschließend agierten die USA als einzig verbliebener Hegemon in einer grundlegend veränderten Welt, in der neue, durch ethnischen Nationalismus, religiösen Fundamentalismus und Terrorismus geprägte Konfliktkonstellationen entstanden. Diese stellten Washington vor ganz neue Herausforderungen, die mit den bekannten Instrumenten, Verfahren und Strategien der bisherigen Außenpolitik nur unvollkommen zu bewältigen waren.

Das dritte große Thema der US-amerikanischen Geschichte ist die Entfaltung der amerikanischen Moderne, also einer spezifischen Variante des industriell-urbanen Lebensstils in einer sich in den USA früher als anderswo formierenden Konsumgesellschaft. Auch diese Entwicklung ist nicht selbstverständlich. Die mit der Unabhängigkeitserklärung der USA am 4. Juli 1776 eingeläutete politische Moderne begann in einer noch vorindustriellen, agrarisch geprägten Lebenswelt, und einige der revolutionären Gründerväter wie Benjamin Franklin und Thomas Jefferson hätten diese agrarische Republik gerne dauerhaft erhalten. Sie wollten eine Industrialisierung der USA verhindern, weil die aus der Industrialisierung notwendig folgende industrielle Klassengesellschaft viel zu viele abhängige und arme Menschen hervorbringen würde, mit denen sich republikanische Freiheit unmöglich erhalten ließe. Individuelle *Unabhängigkeit* im weitesten Sinne war ihrer Meinung nach die Voraussetzung für das Gelingen des demokratischen Experimentes. Die Entfaltung einer durch Industrie, Urbanität, Massenkonsum, Bürokratie, Mobilität, Pluralität und Säkularität gekennzeichneten sozio-ökonomischen Moderne ist also ein ganz eigenes Thema der US-Geschichte.

Die Entfaltung dieser Moderne ging einher mit sozialen Transformationsprozessen, die die agrarisch geprägte Gesellschaft des 19. Jahrhunderts zunächst in eine industrielle Klassengesellschaft verwandelten und diese dann zu der durch Massenkonsum geprägten postindustriellen Wohlstandsgesellschaft der Gegenwart weiter entwickelten. In diesem Gesellschaftstyp arbeitet die Mehrheit der Arbeitskräfte als Angestellte in

Dienstleistungsberufen, sind soziale Hierarchien primär durch den Grad der Teilhabe am Konsum von industriell produzierten Fertigwaren bestimmt und ist Armut die Erfahrung einer Minderheit. Zwei neue soziale Formationen entstanden im Zuge dieser gesellschaftlichen Entwicklung, und zwar einerseits die Industriearbeiter, also die *Blue-Collar Workers*, und andererseits die Angestellten, die *White-Collar Workers*. Letztere bilden den Kern der amerikanischen *Middle Class* und ihren durch Aufstiegsmentalität, Bildungsbewusstsein, Mobilität und Konsum geprägten Lebensstil, der bei vielen als der Inbegriff des *American Way of Life* schlechthin gilt.

Das vierte große Thema der US-amerikanischen Geschichte ist die fortlaufende Pluralisierung und Diversifizierung einer von Beginn an pluralen Gesellschaft. Die Geschichte der US-Gesellschaft lässt sich nur als die Geschichte eines sich in seiner ethnisch-kulturellen Zusammensetzung wiederholt transformierenden Ensembles *verschiedener* Gesellschaften schreiben. In diesem schillernden gesellschaftlichen Mosaik war Ungleichheit in jeweils zeitspezifischen Konstellationen stets durch Geschlecht, Rasse, Ethnizität und Klasse definiert. Migration, freiwillige oder wie im Falle der *African Americans* erzwungene, ist in seiner Bedeutung für die Geschichte der USA kaum zu überschätzen. Neben den verschiedenen europäischen Einwanderergruppen, die seit dem 16. Jahrhundert nach Nordamerika kamen und deren Demographie sich im Verlauf der Zeit wiederholt grundlegend wandelte, stellen die Indianer, die *African Americans*, die Asiaten und schließlich die *Hispanics* wichtige Akteure des Migrationsgeschehens dar. Es ist kennzeichnend für die Geschichte der US-Gesellschaft, dass sie einerseits durch Prozesse der *Amerikanisierung*, also der freiwilligen oder erzwungenen Assimilation an den jeweils hegemonialen *American Way of Life*, und andererseits durch Strategien des Beharrens auf ethnisch-kultureller Eigenständigkeit der verschiedenen Gruppen strukturiert ist.

Das fünfte und letzte große Thema der US-Geschichte, wie sie hier erzählt werden soll, ist die Enfaltung einer durch freiheitlich-demokratische Grundwerte bestimmten, in sich vielfältig schillernden und im Kern modernen Kultur, eines hedonistischen, konsumorientierten und technologiegesättigten *Way of Life* also, der zentral im umfassend verstandenen Gedanken der individuellen Selbstbestimmung ankert. Phänomene und Entwicklungsprozesse der amerikanischen Kultur lassen sich ohne Bezug zur demokratischen Herrschafts- und Gesellschaftsordnung der USA nicht angemessen verstehen. Das Zusammenspiel von Demokratie und Marktwirtschaft formierte eine spezifisch amerikanische *Popular Culture*, die die in Europa geläufigen Unterscheidungen zwischen Eliten- und Volkskultur, Ernst und Unterhaltung, Form und Funktion sowie Kunst und Kommerz überwand. Die Manifestationen dieser amerikanischen Kultur – die Romane Ernest Hemingways oder Toni Morrisons, das Theater von Tennessee Williams oder Edward Albee, die *Pop Art* von Andy Warhol, die Musik von Elvis und Bob Dylan, Madonna und Beyoncé sowie vor allem die zahllosen Kinofilme und Fernsehserien – fanden im 20. Jahrhundert zunehmend in der ganzen Welt ihr Publikum. In der Folge verschränkten sich kulturelle Praktiken und Produkte der USA überall in der Welt mit lokalen Traditionen zu etwas Neuem. Überall kam es zu hoch komplexen Prozessen der produktiven Anpassung, Anverwandlung und auch Neuerfindung tatsächlich oder vermeintlich »amerikanischer« Produkte und Verhaltenswei-

sen, so dass in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine globale Popkultur mit regionalen Variationen entstand, die tatsächlich immer weniger »amerikanisch« war.

Von all' diesen Themen auf den Achsen Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur soll in diesem Buch in gebotener Kürze und angemessener Differenzierung berichtet werden. Nachdem ich in meiner eher experimentellen *Geschichte Nordamerikas. Eine Einführung* (Köln 2008) die Geschichte der USA in kontinentaler Perspektive reflektiert habe, kehre ich mit diesem Werk nun zu einem eher konventionell nationalgeschichtlichen Ansatz zurück. Das mag wegen der anhaltenden Diskussionen über die Internationalisierung und Transnationalisierung der Geschichtsschreibung im Zeitalter der Globalisierung unzeitgemäß erscheinen. Gleichwohl haben auch nationalgeschichtliche Ansätze angesichts der tatsächlichen historischen Wirkmächtigkeit von Nationalstaaten weiterhin ihre Berechtigung. Schließlich geht es in der Debatte um transnationale Geschichte nicht darum, den Nationalstaat als Subjekt und Objekt der Geschichte wegzudiskutieren, sondern vielmehr darum, die Kategorie des Nationalen zu verkomplizieren, indem einerseits die Offenheit nationaler Systeme betont und andererseits ihre vielfältigen Verflechtungen mit der Welt reflektiert werden. Dies kann man machen, indem man die Geschichte einer Weltregion oder sogar der ganzen Welt schreibt. Man kann transnationale Verflochtenheit aber auch in nationalgeschichtlicher Perspektive sichtbar machen. Insofern ist diese Geschichte der USA kein Bruch mit dem kontinentalen Ansatz, den ich zuvor verfolgt habe; sie komplementiert ihn eher, und doch steht dieses Buch zunächst und vor allem für sich selbst.

Die Arbeiten an ihm begannen vor rund zehn Jahren, und viele Menschen haben mitgeholfen, sie zu einem Abschluss zu bringen. Da sind zunächst die zahllosen Studierenden, die mit mir in einer bunten Reihe von Lehrveranstaltungen Aspekte und Themen der amerikanischen Geschichte kritisch diskutiert haben. Von ihnen habe ich viel mehr gelernt als sie ahnen. Ein großer Dank gebührt Andreas Osterholt, Miles Hookey, Katinka Uppendahl, Liv-Birte Buchmann, Katharina Matuschek und Tamara Heger, die im Laufe der Jahre als studentische Hilfskräfte Kapitelmanuskripte kritisch gelesen, Literatur recherchiert und Fakten überprüft haben. Gleichwohl bleiben alle Fehler in diesem Buch allein meine. Besondere Verdienste um dieses Werk hat sich Alexander Hackl erworben, der als einziger alle Kapitel sorgfältig Korrektur gelesen und deren Qualität mit seinem ausgeprägten Sprachgefühl, seinen breiten Kenntnissen, seiner akribischen Genauigkeit und seiner intellektuellen Hingabe deutlich gehoben hat. Ein besonderer Dank gebührt meiner Lektorin im Kohlhammer Verlag, Monica Wejwar, die dieses langwierige Projekt mit ausdauerndem Wohlwollen, schwäbischem Gleichmut und nie nachlassendem Interesse bis zum letzten Tag ihres Berufslebens begleitet hat. Mit dem Ausscheiden von Frau Wejwar übernahm Dr. Daniel Kuhn und hat mit seinem engagierten Lektorat noch viele Verbesserungen vorgeschlagen.

Auch dieses Buch, das die verdiente einbändige USA-Geschichte von Hans Gugisberg im Programm des Kohlhammer-Verlags ersetzen soll, habe ich in meinen viel zitierten »Nebenstunden« und meist am Wochenende geschrieben, weil es im gegenwärtigen Hochschulsystem, in dem Forschungsleistung in Drittmitteln gemessen wird, ja gar nicht mehr vorgesehen ist, dass Professoren noch selbst Bücher schreiben. Ich will mir dies aber nicht nehmen lassen. Den Preis für dieses Berufsethos hat wieder einmal

meine postmoderne Kleinfamilie bezahlt, die auf mich Schreibtischhocker allzu oft verzichten musste und dies mit Geduld ertragen hat, meistens jedenfalls. Als kleiner Trost sei dieses Buch unserem Fußballersohn Simon gewidmet.

Regensburg, im Herbst 2015

Volker Depkat